

Der Wanderer

Mitteilungsblatt des Gauess Sachsen im Touristen-Verein „Die Naturfreunde“

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Reichspfennig bei freier Zustellung. Jahresabonnement (12 Nummern) 2.50 RM.

Verlag: Gaugeschäftsstelle, Dresden, Ritzbergstr. 4, Part. Tel. 23636
Postcheckkonto: Dresden Nr. 15312 / Girokonto: Dresden Nr. 85097
Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-St., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 1. jed. Mon. — Inseratenpreis:
1 B. 100.—, 1/2 B. 55.—, 1/4 B. 30.—, 1/8 B. 20.— RM.
Bei mehrmaliger Aufnahme entspr. Rabatt.

Nummer 7

Dresden, 1. Juli 1927

9. Jahrgang

Barock — Die tanzende Stadt am Main

Des Himmels blauheidener Baldachin spannt sich lächelnd über Würzburg, der festlichsten aller deutschen Städte. Sie ruht voll Musik an den hängen des Mains.

„Südwärts, südwärts immerzu!“ scholl der Achsensang des D-Zuges, der uns nüchlich davontrug, aus den feuchten Nebeln des Nordens, hin zu den reichen Rebenhügeln der Mainlandschaft. — Wir treten aus dem Bahnhof Würzburgs. Die erste sonntägliche frühe zittert über den sauberen Straßen und von zwölf Türmen flattern klingende Girlanden: Die Glocken rufen zum Morgengottesdienst.

Das bunte Leben erwacht. Die Bürger haben ihren Frack und ihr „Seidenes“ aus dem Schrein genommen und die Landleute ziehen wie farbige Fähnchen im Strome der Kirchgänger. Sie kommen in altfränkischer Tracht; die Männer in Kniehosen, Schnallenschuhen und mit bandgeschmücktem Tellerhut, die Weiber mit kostbaren Brusttüchern und bauschenden Röcken in den sieben Farben des Regenbogens. Dann wieder junge Mädchen und Kinder, Kränze von weißen Rosen auf den jugendlichen Stirnen — alles, alles stutet durch die einladenden Portale katholischer Kirchen. Lachen ist um uns und Gesang. Das funkelnende Zepher-Roms strahlt in tausend Altarkernen und Madonnenbildern wider.

Wir schlendern durch grobgeplasterte Straßen. Die Häuser links und rechts von uns mit ihren Erkern und schwungvollen Giebeln, mit den Rosetten und Figuren blicken uns an wie musizierende Kobolde. — Auch vom geringsten Hausgestirn lächelt eine Mutter Gottes, auf dem anmutig gebogenen Arm den Knaben tragend, über dem leicht abwärts geneigten Haupt die von

buntem Glas umschlossene ewige Lampe. Oder über der verlockend ausgehängten Traube eines köstlichen Weinkellers schwebt in tanzender Gebärde ein heiliger, den apostolischen Krummstab wie einen Taktstock schwingend. Vom Erker der biederen Apotheke grüßt der tapfere Sebastian, in der Brust die schmerzhaften Pfeile, doch im Gesicht und in den grazios gefetzten Beinen den Triumph Apollons! — Jede neue Wegbiegung bringt neue Bilder, neue Ueberraschungen. Auch der Herr Bäckermeister Sternele hat seinen Schutzheiligen über den süßen fenstern. Ja, selbst die Pferde-Großeinkaufsgesellschaft m. b. H.

und das „Volksblatt“ teilen sich brüderlich zwischen ihren firmenschildern in eine Maria mit dem Kinde.

Wer je über die alte Mainbrücke zu Würzburg pilgern konnte, ist von ihr entzückt. Er sieht die Heiligen auf den Ballustraden, von Nepomuk bis zu Karl dem Großen, in wehenden Gewändern und würdigergeffenen Bärten über den Wässern ein verwegenes Menuett tanzen; ein Menuett, zu dem der alte, rebentrunkene Main schon seit Jahrhunderten die Melodie rauscht. Im Hintergrund aber erhebt sich unsagbar schön das Profil der turmreichen Stadt. — Etwas fremd, doch von seltsam spanischem Reiz, tritt die romanische Pfeilerbasilika des Domes hervor.

Hinter saftigen Efeu-wänden sitzen wir geschühtgegen die mittäglich stehende Sonne. Bewegte Schatten von Blättern und Zweigen huschen durch die kühle Laube. Ein hübsches Mädchen setzt uns mit kräftigen Armen zwei grüne Römer unter die Nasen. „Wohl bekommen's!“ und Trinkgeld „derst je net nehme“, sagt sie. Sie nestelt verlegen an der Schürze, wir schieben ihr das Fünferl zu. Da strahlt sie und schmettert zum Abschied: „Auf

Zu nebenstehendem Bilde:

Gradl:

Ausblick

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“. Verlag: Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf.



H. GRADL
19 26

Wiedersehen!" Wir heben die Römer und trinken auf das Wohl dessen, der die Reben hegt. Vom Nikolausberg bimmelt das Glöcklein der Wallfahrtskirche, dem sogenannten „Küppel“, unter uns brechen sich die Fluten rauschend an den Pfeilern der alten Brücke. Sonst aber ist es still um uns, wunderbar still.

Ein gediegenes, kleines Bähnchen, das viel Krach und viel Qualm macht, im Grunde seiner Seele aber harmlos und behaglich ist, trägt uns gen Weitzhöchheim. Denn: wer Würzburg sieht, muß auch Weitzhöchheim sehen. Die beiden erzbischöflichen „Residenzen“ gehören zusammen wie Mutter und Kind. Himmel! Welch ein gärtenumhiegtes Idyll! Es scheint, als hätte der Herrgott selbst in einem Anflug von kosmischem Selächter all diese Figuren und figürchen aus seinen weiten Ferneln geschüttelt. Die ganze klassische Mythologie derer von Griechenland spaziert uns lächelnd entgegen mit verführerisch bis über das Knie geschürzter Toga, mit geradezu verwirrendem Faltenwurf in der Herzgegend! So wurden die gestrenge Pallas und der würdige Neptun umgehoben mit allen Attributen jenes Barocks, das schon der Schwung von Versailles umkostete. O pa – o doch – – die Herren vom Klerus hatten nicht nur zu Füßen Petri andächtig gesessen, sie hatten auch durchaus (mit Maßen natürlich) zur Schule Epikurs hinübergeblickt. Wenn dann die Abendsonne durch die grünen Wände funkelte, durch die grünen Lauben nach französischem Schnitt, dann ergingen sich wohl die Diener des Herrn, den bischöflichen Pokal in der Rechten, ein Weniges im Park, und die olympische Nähe im Mantel des Zeitstiles – nun ja – sie gesiel. Und wenn gar erst der Mond sein Horn silbern verschüttete über nackten Schultern, zartverhüllten Brüsten (von bestem Marmor), über Sphingin und Amoretten, über blühenden Fontänen und duftendem Jasmin – dann mochte das gewiß berauschend schön sein – – auch für einen Erzbischof. Selbst heute, da nicht mehr Brokatgewänder über die Wege und Stufen rauschen, da nur noch kräftige Fimmen und saubere Kinder auf den Bänken sitzen, spielen und lachen, Schwäne füttern und dem etwas verstaubten Lächeln der tanzenden Figuren keine sonderliche Liebe entgegenbringen, selbst heute zieht uns die Musik der Linien noch in ihren Bann. Und fast sind wir geneigt, jenes Zeitalter zu beneiden, dessen Schicksal ein Tanzmeister war, der sich mit einem Walzer auf dem Parkett des Frohsinns und der Anmut seinen Himmel erwarb! S. Leuterich.

Ausblick

Schau über lichtes Land,
Drein ich wunschlos meine Blicke bette.
Seltsam fern und zeitlos liegt
Fluß und Tal und heller Hügel Kette.

Abend giebt mit weißem Glanz
Wehes Heimatglück durch das Gelände,
Und der ew'gen Liebe Licht
Fliehet durch mich wie durch kristall'ne Wände.

Franziska Martinißen

Sommertag

Heiß streicht ein Sommerwind und schwer von Duft
Durch der Akazien hohe Blütenkronen,
Und aus dem Feuertranz der großen Mohnen
Löst sich ein Blatt und taumelt durch die Luft. —

Löst sich so leicht, so ganz von Sonne satt,
Wie aus dem Scharlachfelche dieses Tages
Beim fernen Klang verwehten Glockenschlages
Die Stunden flattern, traumhaft, Blatt um Blatt . . .

Eulu von Strauß und Tornow

Der Wandernde

Zeitlose Ewigkeit war einst dein Traum.
Längst wurdest du Zeit und wanderst durch den Raum.
Du weißt, dein Weg ist nur ein kurzes Stück,
Dein Ziel der Abend, doch dein Schritt ist Glück.

Wilhelm von Scholz

strecke vor mir in großer Aufregung gegen den Boden kämpfte und durcheinanderschrie, eine arme Blindschleiche, eine harmlose Echse, die gar nicht zu den Schlangen gehört, zu sehen zermalmt hatte. Wahrscheinlich haben sich die Helden der gemischten Gesellschaft noch eingebildet, eine Kulturtat vollbracht zu haben. Man kann ja nie wissen, ob es nicht doch ein giftiges Tier, vielleicht gar eine Kreuzotter war, an denen ja im Erzgebirge kein Mangel ist! Hier haben die Schulen eine ernste Aufgabe, nachzuholen, was früher versäumt worden ist, damit die Jungen die Fäden aufklären, sonst kann es passieren, daß um unsrer Kreuzotter willen die ganze Reptilienfauna des Erzgebirges im Laufe der Zeit ausgerottet wird.

Weit verbreitet ist der Irrtum, daß Schlangen, die züngeln, „stechen“ wollen. Ja, die Schöpfungsgeschichte hat jeder in sich aufgenommen, auch das Kapitel nach dem Sündenfall, wo es heißt: „Derjelbe soll dir den Kopf zertreten, du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Der Satz hämmerte sich ein; von ihm geht ein Bruch aus und er legte die Furcht vor allem Getier, das auf der Erde kriecht, in das Menschenherz. Nein, die Schlange, auch die Giftschlange, sticht nicht, sie beißt allenfalls. Ihre gespaltene Zunge ist der Sitz ihres Tastsinnes, ein überaus feines und wichtiges, aber durchaus harmloses Instrument. Mit der Zunge fühlt die Schlange jedes Hindernis, noch ehe sie es berührt; der geringe Luftdruck, der von dem Gegenstand auf die dauernd vor-schnellende Zunge einwirkt, genügt, um sie zu orientieren. Der Mensch hat einem solchen feinsinnigen Organ nicht entfernt etwas Ähnliches an die Seite zu stellen. Die Lebhaftigkeit, mit der die Schlangen dieses wunderbare Tastorgan gebrauchen, ist der Gradmesser für ihr Wohlbefinden und ihre Gesundheit. Züngelt die Schlange nicht mehr, so ist ihr Ende nahe, und der Zunge beraubte Schlangen gehen unfehlbar ein!

Ein anderer Irrtum ist der, daß alle Schlangen, die zubeißen, giftig seien. Wir haben im Erzgebirge die Blatt- oder Haselnatter (*Coronella austriaca* L.), eine Schlange, die 60 bis 80 Zentimeter lang wird, ein behendes, geschmeidiges Tierchen, oben braun und unten rotgelb (Männchen) oder oben graubraun und unten dunkelgrau (Weibchen). Es bevorzugt trockene, sonnige Gegenden und ist vereinzelt auch im Müglitztale zu treffen. Wo, möchte ich lieber nicht verraten. Der Schlangenfreund weiß warum! Diese Haselnatter setzt sich, wenn man sie packen will, energisch zur Wehr und beißt zornwütig um sich. Das Männchen ist überdies mächtig eifersüchtig und balgt sich

Die Schlangen unsres Erzgebirges

Wer beobachten lernt, lernt selbst die Schlangen lieben. Vom rechten Beobachten haben aber die allermeisten Menschen noch keine Ahnung. Ist schon eine vorurteilslose Menschenbeobachtung schwer, um wieviel schwieriger erst ist die Tierbeobachtung! Tiere beobachten führt zu der Erkenntnis, daß das freie Tier den Menschen mehr als jedes andre „Tier“ fürchtet und flieht. Sollte das bei den Schlangen anders sein? Keinesfalls. Deshalb bekommen die meisten Großstädter so selten einmal eine unsrer deutschen Schlangen zu Gesicht. Zum Tierbeobachten gehören Geduld, Ruhe, scharfe Sinne, Vorurteilslosigkeit und lange Erfahrung. Wer, um nur eins herauszugreifen, in jeder Schlange das nach dem Sündenfall verfluchte Tier sieht, vor dem ihn Abscheu und Entsetzen packen, dem wird es nie gelingen, mit geistiger Ruhe den Tieren näherzukommen. Das Tier darf nicht einmal merken, daß es beobachtet wird, sonst ändert es sofort sein Verhalten, und gefangene oder gezähmte Tiere wandeln die Eigenart ihrer Lebensbetätigung oder verbergen sie vor dem neugierigen Auge des gefürchteten Menschen, wie homo sapiens sich ja auch ganz anders „benimmt“, je nachdem, ob er allein und „frei“ oder in Gesellschaft und „gebunden“ ist. Ich habe gesehen, wie zwei Heuwenderinnen vor einem Prachtexemplar einer Ringelnatter ausgerissen sind, als greife der Teufel nach ihrer Seele, und habe, als ich nach dem Rechten sah, einmal feststellen müssen, daß eine ganze Ausflugs-gesellschaft, die eine Weg-

mit den Nebenbuhlern hartnäckig herum. freilich beißt einen die Haselnatter auch in die Hand, aber sie ist nicht nur giftig, sondern kann mit ihren kleinen Zähnen kaum Schmerz verursachen. Ein ganz ungefährliches Geschöpfchen, dem der Zorn und die Angriffslust als Verteidigungsmittel gut zu seiner graziösen Art stehen. Die Haselnatter gewöhnt sich verhältnismäßig leicht auch an die Gefangenschaft, wird zutraulicher, verlernt die zwecklose Bissigkeit und verschmäht auch das Futter nicht. Am liebsten sind ihr Eidechsen, die sie im Nu mit drei Ringen umschlingt, so daß nur noch der Kopf oben heraussteht, das Maul weit geöffnet und mit ängstlichem Auge nach dem Rachen der Schlange spähend. Im geeigneten Moment packt die Natter blitzschnell zu, und aller Widerstand ist vergebens, wenn sie beide Kinnladen des Opfers erschnappt hat. Doch kommt es vor, daß sich die Mäuler, die Kiefer ineinanderschnappend, verbeißen, und der Schlange bleibt nichts übrig, als nach minutenlangem Kampfe, währenddem die kleine Eidechse nicht losläßt, ihr Opfer freizugeben, nachdem sie die Umschlingung gelöst hat. Und die abgeschüttelte Eidechse macht sich auf und davon.

Ähnlich spielt sich der Freßakt bei der Feskulapnatter (*Coluba longissimus* L.) ab, die ihre Opfer – meist Eidechsen und Mäuse – ebenfalls wiederholt umschlingt und erwürgt, ehe sie sie verzehrt. Wie die Haselnatter kann auch die Feskulapnatter klettern. Schlangenbad im Taunus verdankt ihr den Namen. Schon der Frankfurter Zoologe Karl v. Heyden, der sie vor über hundert Jahren bei Schlangenbad und Schwalbach aufstöberte, vermutete, daß die dem Feskulap-

geweihte Natter von den Römern eingeführt worden sei. Vereinzelt hat man sie früher auch bei Wiesbaden und Trier, noch seltener im Schwarzwald (St. Blasien) gefunden. Alte Berichte, wonach sie auch in Thüringen und am Harz vorgekommen sein soll, sind mit Vorsicht aufzunehmen. Zweifellos handelte es sich bei solchen Einzelfunden um Tiere, die aus der Gefangenschaft entkommen waren. Selbst im warmen Mittelrheingebiet hat diese größte und intelligenteste deutsche Schlange, die durchaus harmlos ist, keine große Verbreitung gefunden; im übrigen Deutschland, also auch im Erzgebirge, fehlt sie ganz!

Auch die im Lahngebiet von v. Heyden zuerst entdeckte Würfelnatter (*Tropidonotus tessellatus* L.), die auch bei Meissen ab und zu gefunden wurde (vermutlich ist sie dort eingeschleppt), fehlt im Erzgebirge und ist auch im übrigen Deutschland sehr selten. In der Hauptsache hält sie sich in Teilen des einst von den Römern besetzt gewesen Gebietes auf, so daß man auch für sie in Anspruch nahm, sie sei aus dem Süden eingeführt worden. Neuere Forscher neigen mehr der Ansicht zu, daß die Würfelnatter, die eine famose Schwimmerin ist und kleinen Fischen nachstellt, aus Ostfrankreich durch das Moseltal eingewandert sei. Sie schlängelt übrigens ihre Bente lebend in den Leib, wo, wie bei allen Schlangen, die langsame, aber sehr vollständige Verdauung vonstatten geht.

Ebenso macht es unsre Ringelnatter (*Tropidonotus natrix* L.), die im Erzgebirge nicht selten ist. Sie ist ja überhaupt die gemeinste deutsche Schlange. Fast anderthalb Meter kann sie lang werden. Stahlgrau oder blaugrau gefärbt, mit schwarzen und weißen Flecken am Bauch, hat sie ein untrügliches Zeichen, das so auffällig ist, daß sie jedermann leicht erkennen und schützen kann: der leuchtend gelbe oder weißgelbliche schwarzumrandete Mondfleck am Hals. Denn auch unsre Ringelnatter ist eine durchaus harmlose Schlange von gutmütigem Wesen. Sie beißt selten, doch läßt sie, sobald man sie emporheben will, einen abscheulich stinkenden Saft (aus zwei in der Kloakengegend liegenden Säcken) los, der ihr meist die Freiheit wieder verschafft. Die Ringelnatter lebt gern am Wasser, wo sie ihrer Lurchnahrung nachspüren kann; sie schwimmt ausgezeichnet. Bismweilen hat man sie in Ställen getroffen, und das hat sie in Verdacht gebracht, daß sie die Kühe beschleicht und ihnen die Milch aus dem Euter sauge. Diese noch heute verbreitete Meinung gehört in das Reich der Fabel wie so vieles, was menschliche Phantasie, Gedankenlosigkeit oder Furcht und Schrecken über die Schlangen ausgeheckt haben. Vielleicht haben diese Tiere nur eine geeignete Stelle gesucht, um ihre Eier abzulegen. Denn die Fortpflanzung geschieht durch pergamentschalige Eier, deren man oft zwanzig oder mehr an einem Misthaufen, auch in hohlen Baumstämmen oder sonstigen warmen Schlupfwinkeln finden kann. Die Jungen, die nach sieben bis acht Wochen auskriechen, zeigen auf der Schnauzenspitze noch den Eizahn, ein schaufelähnliches, zweischneidiges Gebilde, mit dem sie die Eierschalen durchbrechen. Nach wenigen Tagen verschwindet dieses „Werkzeug“ wieder.

Am stärksten verbreitet ist im Erzgebirge aber eine Siftschlange, die Kreuzotter (*Pelias berrus*). Ihr allzu häufiges Vorkommen kann zur Plage werden. Deshalb wurden vor einigen Jahren von einzelnen Amtshauptmannschaften und Gemeinden Fangprämien ausgesetzt. Bekanntlich sind die Färbungen der Kreuzotter sehr variabel, doch sind auch schon schwarzgefärbte Tiere, deren charakteristisches Zickzackband auf dem Rücken nicht oder fast nicht zu erkennen war, beobachtet worden. Uebrigens findet man um so mehr Schwarzfärbungen, je höher man auf die Berge steigt. Vor der Häutung, die alle vier bis sechs Wochen vor sich geht, sehen die Tiere alle struppig und schmutzig aus. Die Kreuzotter wird bis 90 Zentimeter lang. Am liebsten hält sie sich in Steinbrüchen, Steinrücken, Gebüsch, unter Heidelbeersträuchern usw. auf; sie liebt Lichtungen, die der Sonne Zutritt gestatten, ohne daß dieses Nachttier ein freund sendender Sonnenstrahl wäre. Frühmorgens und an gewitterschwülen Tagen in wolkenverhangenen Nachmittagsstunden kann man sie am ehesten beschleichen. Die Otter frisst hauptsächlich Mäuse, in der Gefangen-

schaft aber nimmt sie keine Nahrung, es sei denn, daß sie in einem großen und besonders gut eingerichteten Terrarium untergebracht ist. Die allermeisten Kreuzotter verhungern lieber in der Gefangenschaft und gehen nach etwa einem halben Jahre (je nach ihrem Einlieferungszustand) an Entkräftung zugrunde.

Ihr Gift ist gefährlich. Doch sind alle Nachrichten über Todesfälle infolge von Kreuzotterbissen mit Vorsicht aufzunehmen. Natürlich ist der Biss einer alten Otter gefährlicher als der eines Jungtieres, die Wirkung gefährlicher bei einem Kinde als bei einem Erwachsenen. Auch die Witterung spielt bei diesen wechselwarmen Tieren eine Rolle. In der heißen Jahreszeit, wo alle Lebensäußerungen intensiver werden, und an gewittrigen Tagen sind die Bisse am gefährlichsten. Daß der Otterbiss tödlich wirken kann, ist unbestritten. Damit ist aber nicht gesagt, daß er töten muß. Wer das Unglück hat, von einer Kreuzotter gebissen zu werden, wenn er ihr etwa auf den Schwanz tritt oder wenn er sie lebend haschen will, ohne Übung zum Fangen zu haben, trinke Kognak, Rum oder sonst Alkohol in reichlichen Mengen, schnüre das gebissene Glied ab, schneide die wie eine Stecknadelspitze feine Wunde auf, damit das Blut das Gift ausspült, und eile schleunigst zum Arzt, der durch Ausbrennen oder sonst geeignete Mittel der weiteren Gefahr vorbeugt. Deutliche Folgen eines gut sitzenden Bisses sind Schwäche, Schwindel, Ohnmachten, Erbrechen, Durchfall, sogar Blutungen aus Mund und Nase, je nach der Konstitution von Leib und Seele des Gebissenen. Oft vergeht zwischen dem Biss und dem Eintritt von Schmerzen (anfangs brennt es wie Hornissenbiss, nur stärker) geraume Zeit. Ehe die üblen Nachwirkungen verschwinden sind, können Monate verstreichen.

Es ist kein Wunder, daß die Kreuzotter also verfolgt wird, und wer sie nicht zu fangen versteht, erschlägt sie, wo er sie findet. Aber erstens findet sie der weniger mit der Natur Vertraute selten, weil sie ein Nachtier und schon ist, zweitens verwechselt man sie leider am häufigsten mit der oben beschriebenen harmlosen Haselnatter, die dann auch oft genug für das giftige Reptil totgeschlagen wird. Das ist bedauerlich. Aber die eingangs erwähnte Furcht vor allem „Nattergezücht“ und die unsinnigsten Amsenmärchen, so das bekannteste, daß die Schlangen den Menschen verfolgen, und das blödeste, daß die Kreuzotter, auf der Schwanzspitze stehend, ihr Opfer erwarte, oder das dem anatomischen Bau der Otter ebenso hohnsprechende, daß sie an den Menschen emporspringe, lassen homo „sapiens“, den weisen, klugen

Menschen, gar nicht zu einer ruhigen Beobachtung kommen, um das vor ihm liegende oder kriechende Reptil erst genau zu mustern. Schlangen lernt man sicher erst dann zu unterscheiden, wenn man ihnen öfter begegnet ist oder wenn man Färbung und Bau, charakteristische Merkmale und Eigenart längere Zeit in den Tiergärten (in Ermangelung der freien Natur) studiert und verglichen hat. Auch die Kreuzotter greift nicht an, sondern reißt aus. Und sie schlängelt sich – schon diese Bewegungsart hat etwas Gruseliges für viele – ganz gemächlich in ihr Versteck. Da hat man immer Zeit, zur Seite zu treten und ruhig zuzusehen. Will man sie fangen, so halte man ihr den Kopf mit dem Stock nieder und packe sie mit Daumen und Zeigefinger direkt hinter dem Kopf im Nacken, drücke zu und versenke das Tier längelang in eine hohe Blechbüchse, oder man fasse das ausreißende Tier an kühlen Tagen am Schwanz an und ziehe es rückwärts hoch, um es der Büchse einzuverleiben. Will man es aber töten, dann schlage man mit einer Haselgerte über den Rücken und zerschmettere dann den Kopf. Wenn es auch ein Märchen ist, daß die Kreuzotter nie vor Sonnenuntergang stirbt, so sei man immerhin vorsichtig, denn zählebig sind die Ottern immer.

Wenn wir den Kampf gegen das übermäßige Auftreten der Kreuzotter aufnehmen – sie bekommen im August und September Junge –, so darf das nicht gleichbedeutend sein mit einem Vernichtungskampf gegen unsre Reptilienfauna überhaupt. Vor allem verdienen die Ringelnatter und die Haselnatter, die im Erzgebirge ohnehin selten genug ist, unsern unbedingten Schutz.

Eduard Oppel, Glashütte.

Sehnsucht an das Meer

Die Wolken zieh'n ans Meer, und ich muß bleiben!

Mein Wünschen ist ein namenloses Weh.

Ich lehne an die abendlichen Scheiben

Und denke an das große Lied der See.

Jetzt ist die Sonne schon hinabgezogen,

Meerbögel flattern durch den letzten Strand,

Und auf den wildbewegten Wogen

Steuern die rötlichen Rähne zum Strand.

In allen Dünen erwacht ein Raunen,

Das Gras verwirrt sich, und die Brise weht.

Jetzt möcht' ich in den bunten Himmel staunen

Und fühlen, wie der Tag zur Rüste geht.

Und möchte von dem Rande meiner Wälder

Aufhorchen, was die Brandung mir vertraut;

Dann stieg ich langsam nieder zu dem dunkeln

Geliebten Wasser mit dem roten Funkeln

Und sprach es an wie meine süße Braut.

Die Wolken zieh'n ans Meer, und ich muß bleiben!

Mein Wünschen ist ein namenloses Weh.

Ich lehne an die abendlichen Scheiben

Und denke an das große Lied der See.

Hans Bethge

Der Rückgang des Uhus / Eine Sonderfahrt nach dem Dessauer Bauhaus

Fragen wir nach den Gründen des fast allenthalben sich bemerkbar machenden Rückgangs des Uhus, so ist neben der fortschreitenden Kultur, der Beunruhigung der Berge und der Pflanzung der Wälder vor allem die unerfüllte Habgier des Menschen anzuführen. Es ist weniger der gelegentliche Abschuss, insofern er nicht zur Brutzeit geschieht, der den Uhubestand so schädigt, sondern vielmehr der, wenn auch unbeabsichtigte, fang in den Pfahleisen, am allermeisten aber das unausgesezte Wegnehmen der ein gut Stück Geld einbringenden Jungvögel für die Krähenhütte, soweit sie nur irgend erreichbar sind. Auch fanatische Eierjämmer haben manchen deutschen Uhusorft auf dem Gewissen, ohne ihr frevelhaftes Tun durch „wissenschaftliche“ Gründe rechtfertigen zu können. Wenn man doch in solchen Fällen dem Uhu wenigstens ein Junges zur Aufzucht überlassen wollte!

Einen besonderen Ansporn empfangt der traurige Vernichtungskrieg durch die leidigen Schuss- und fanggeder, die ja jetzt glücklicherweise aufgehoben sind. Um das drohende Aussterben des Uhus zu verhindern, ist er neuerdings sogar zum „Naturdenkmal“ erklärt und unter gesetzlichen Schutz gestellt worden. Wirkjamer noch dürften Schonprämien an das forstpersonal für jede glücklich ausgekommene Uhubrut sein. Leider gibt es kaum eine Vogelart, die sich so schwer schützen läßt wie der Uhu, da er seine nächtlichen Beutezüge auf 30 Kilometer und mehr im Umkreise ausdehnt und deshalb nur zu leicht den Pfahleisen der Nachbarreviere zum Opfer fällt. Daran sind bisher auch alle noch so sorgfältig vorbereiteten Wieder-einbürgerungsversuche gescheitert, auch wenn sie anfänglich vollen Erfolg hatten. Nur ein völliges Verbot der Pfahleisen, in denen auch unzählige andre Eulen und harmlose Bussarde sich zu Tode schinden, könnte da helfen.

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat auf Anregung der ihn beratenden Zoologen, der Herren Hochschulprofessor Dr. Jacobi und Oberstudienrat Professor Dr. Martin Brneß, seit Jahren erwogen, den Uhu in der Sächsischen Schweiz wieder einzubürgern. Seit 1920 ist unter Mitwirkung von Bergsteigern unter Leitung von Baurat Oskar Pusch in den felsklüften - wo, wird nicht verraten - ein Käfig zurechtgezimmert worden, der nun sechs Jahre lang auf seine Bewohner wartete. In diesem Jahre ist es dem sächsischen Heimatschutz glücklich gelungen, ein Uhupärchen zu erhalten, das Professor Dr. Brandes eine Zeitlang im Zoologischen Garten in Dresden in lebenswürdiger Weise aufnahm, bis es vor einigen Wochen in den Käfig in der Sächsischen Schweiz übergesiedelt wurde. Prachtige Vögel haben sich entwickelt. Der zuständige Förster versorgt die Nahrung, hat aber kürzlich geschrieben, daß es ihm nicht mehr möglich ist, so viel Beutetiere aufzubringen, wie die prächtigen Tiere verfilgen. So muß nunmehr einen Tag um den andern ein Lebensmittelpaket aus der Großstadt in die einsamen felsklüfte der Sächsischen Schweiz geschafft werden. Ende Juni werden die Tiere der Freiheit übergeben. Das dürfte wohl bei Tieren, die in der Gefangenschaft waren, nicht sogleich wieder vorkommen. In der ungewohnten Umgebung werden sie noch längere Zeit gefüttert werden müssen, damit sie sich mehr und mehr an die felsklüfte der Sächsischen Schweiz gewöhnen. Der Heimatschutz und seine Berater wünschen, daß die Uhus die Stammeltern zukünftiger Uhugeslechter in den felsklüften der Sächsischen Schweiz werden möchten und daß das schauerliche „Buhu“ des mächtigen Vogels wieder durch die nächtliche Stille unserer heimatischen Bergwelt schallen möge. An unsrer Jägerwelt wird es liegen, ob der Versuch gelingt. Eine herzliche Bitte an sie alle im grünen Rock: die seltenen, prächtigen, mächtigen Tiere zu schonen.

Es war ein guter Gedanke der Leipziger Bezirksleitung des Touristenvereins Die Naturfreunde, diese Fahrt mit dem Arbeiterbildungsinstitut durchzuführen. Am Sonntag, dem 22. Mai, fuhren wir, über 400 Personen beteiligten sich, 7,5 Uhr vom Hauptbahnhof Leipzig ab. Schon kurz vor Dessau sieht man vom Zuge aus einen großen, weißleuchtenden Gebäudekomplex, der alle Blicke auf sich zieht. Jeder weiß sofort, das ist das Bauhaus. Es ist vom Bahnhof Dessau aus in einer Viertelstunde bequem zu erreichen. Der erste Eindruck auf mich war ein außergewöhnlich starker. Ich hatte dasselbe freundige Gefühl, das ich immer bei der phrasenlosen Rede eines einfachen Menschen empfinde, der in

schmucklosen Worten tiefe Gedanken ausdrückt. Ich empfand dunkel, was das Wesen des neuen Bauhaus ausmacht. In der geräumigen Aula, die aber doch nicht alle Erschienenen faßte, hielt Prof. Georg Muche einen kurzen, einführenden Vortrag, der zum Verständnis des später zu Schauenden dienen sollte. Er führte ungefähr folgendes aus:

„Unser Zeitalter ist charakterisiert durch einen ungeheuren Fortschritt der Technik. Nur auf dem Gebiet des Bauwesens herrscht seltsamerweise ein starker Konservatismus. Die Art des Bauens ist in der Hauptsache noch dieselbe wie vor hundert Jahren, trotzdem doch in der Gegenwart die Wohnungsfrage die brennendste ist. Das Bauhaus propagiert für den Wohnungsbau die Berücksichtigung aller modernen Herstellungsmethoden und der dazu notwendigen Materialien, um die Wohnungsnot befeitigen zu helfen. Der formencharakter wird naturgemäß so sein, wie er sich aus der Benutzung von Maschinenarbeit ergibt. Das Bauhaus lehnt allen Schmuck, der aus verschwundenen Kunstepochen stammt und mühselig mit der Hand an ein Haus angeklebt wird, als unsachlich ab. Leider finden noch viele Menschen diese neue Art des Bauens kahl und häßlich. Sie begreifen nicht, daß der Schmuck an einem Hause meist nur Beiwerk ist, der mit der Form sehr wenig zu tun hat. Das Bauhaus will nichts vortäuschen. Wie sehr die Menschheit noch daran gewöhnt

werden muß, in der Zweckmäßigkeit die Hauptsache zu sehen und nicht im Beiwerk, zeigte der Redner an einem Beispiel aus England, wo an ein Stahlhaus Bäume und Weinranken gemalt wurden, um den Bewohnern das neue Haus vertraut zu machen.

Das Bauhaus erstrebt eine neue Baukunst durch Sammlung alles künstlerischen Schaffens, das damit in Verbindung steht. Es will der zeitgemäßen Entwicklung der Behausung dienen, vom einfachsten Hausgerät bis zum fertigen Wohnhaus. Es ist überzeugt, daß Haus und Wohngerät in sinnvoller Beziehung zueinander stehen müssen. Deshalb sucht es durch fortgesetzte Versuche in seinen Werkstätten jedem Gegenstande die Form zu geben, die sich aus der Funktion des Gegenstandes ergibt. Das Haus enthält für diesen Zweck eigene Weberei, Tischlerei, Wandmalerei, Metallbearbeitungswerkstatt, fär-

berei, Druckerei, Wohnatelierräume usw. Es werden keine Versandartikel hergestellt, sondern die nach vielen Versuchen gefundenen Typen an Unternehmer zur Massenfabrikation weitergegeben.“

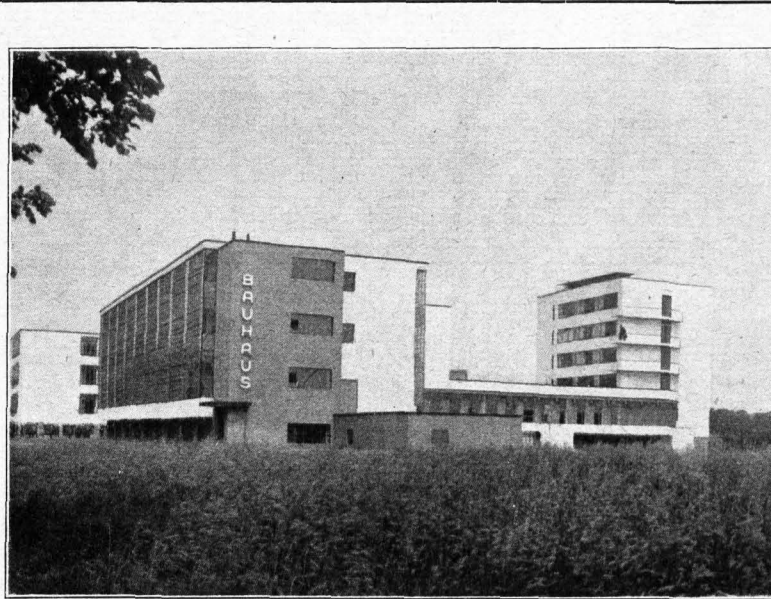
Nach diesen äußerst interessanten Ausführungen wurden wir er sucht, nun eine Besichtigung des Hauses und der von Walter Gropius, dem Leiter des Bauhauses, gebauten Häuser vorzunehmen. Wir wanderten durch schöne, große, helle Räume, die so manchen Genossen an seine dunkle, schwarze Bude denken ließen, denn mehr als einmal hörte ich den Ruf: Ja, hier ließe es sich gut arbeiten! Nach der Besichtigung der Räume gingen wir noch einmal um das Haus herum und wunderten uns immer wieder, wie leicht doch das mit den schweren Materialien erbaute Haus erscheint. Und so mancher wird auch schon zu einem Vergleich angeregt worden sein zwischen der Form dieser Fenster mit den kleinen Lichtlöchern in den Wohnhäusern unserer Großstädte, die aber dafür über den Fenstern irgendein Ornament haben.

Die beiden Wohnsiedlungen, die nach der modernen Raumkultur des Bauhauses erbaut wurden, die meisten Häuser für die Lehrer des Bauhauses, und die von der Stadt Dessau in Auftrag gegebenen Wohnhäuser erregten selbstverständlich das größte Interesse. Sie sind nach dem Prinzip: „Einfachheit im Dielsachen, knappe Ausnutzung von Raum, Stoff, Zeit und Geld“ gebaut worden. Sie fanden viel Zustimmung, allerdings - und das wäre ja auch sonst bei den kritischsten Menschen Europas, nämlich den Leipziguern, ein Wunder gewesen - auch ziemlich starke Ablehnung: „Höre mir bloß uff von den Grotten, so kahl wie en Stall!“ - Na ja!

„Was wird denn aber aus mir? Ich bin doch Zimmermann!“ meinte ein Genosse. Ja, lieber Freund, von heute auf morgen werdet ihr ja wohl nicht überflüssig werden. So schnell wie die Bauhausbewegung sich ausbreitet, so schnell wird auch eine Umstellung der Berufe vor sich gehen. Du wirst doch nicht zum modernen Maschinenstürmer werden wollen. Bedenke einmal, wenn die Postkutschler die Lokomotiven zertrümmert hätten.

Eins ist sicher: abends fuhren alle Teilnehmer mit dem Bewußtsein zurück nach Leipzig, daß das Bauhaus, das erst ungefähr sieben Jahre besteht, eine Menge Anregungen gibt, über die noch vieles gesprochen werden wird.

Franz Winkelmann, Leipzig



Das Bauhaus in Dessau / Photosektion Leipzig

Eine vierzehntägige Ferienwanderung durch das ostfächische Grenzgebiet

Meben der Wallfahrtskirche in Filippstorf, die in diesem Jahre ihr 60jähriges Jubiläum feiert, befindet sich das Kloster, sonst scheint es aber weiter nichts als Gasthäuser im näheren Umkreise zu geben. Aus einer Seitenkapelle klang uns das Gemurmel des endlosen Gebets entgegen, denn hier ist der Gnadenort, wo Kranke Heilung erhoffen. An der Pracht der Altäre sahen wir, daß die Kirche ihr Geschäft versteht.

Ueber Georgswalde gelangten wir vor Ebersbach wieder auf fächischen Boden und fuhren mit dem Zuge nach Oberneukirch (90 Pf.). In einer knappen Stunde gingen wir den markierten Weg nach dem Naturfreundehaus am Daltenberg und fühlten uns dort bald heimisch. Nachmittags ruhten wir aus und besichtigten das schöne Wander- und Ferienheim. Wer die ganze Strecke vom Frenzelberg bis zum Daltenberg laufen will, der muß über den Wolfsberg nach Schönau, Hainsberg und Hilbersdorf wandern, um am Buchberg und am Waldwärterhaus vorbei den Telephonweg zu erreichen. Hier nun abwärts nach Oberneukirch gehend, kommt man nach etwa acht Stunden Gesamtgehzeit im Daltenberghaus an.

Der nächste Morgen fand uns auf dem Wege zum Gipfel und Turm des Daltenberges. War der Ausblick auch noch nicht klar, so konnten wir doch das weite Waldgebiet übersehen, in dessen südlichem Zipfel Hohwald, die Heilstätte für Lungenkranke, liegt. Nicht nur Mitleid mit diesen Opfern des Kapitals, sondern auch Wehmut beschleicht einen, denn gar manchem bliebe der Aufenthalt hier erspart, wenn er seine Sonn- und Ferientage statt in der Kneipe und im Tanzsaal im freien Körper und Geist gesunderhaltenden Wandern verbrächte. An der Hohwaldschänke vorbei, immer der Markierung folgend, erreichten wir gegen Mittag den böhmischen Ort Neudorfel, und nicht weit dahinter lud uns ein lauschiges Plätzchen am Waldesrand zum Rasten ein. Später durch den Wald auf die Höhe gekommen, lag vor uns das schmucke Sebnitz, die Stadt der künstlichen Blumen. Weit schweift der Blick hinüber zum Tanzplan und über die Höhen des Elbsandsteingebirges. Die Stadt wurde besichtigt. An der Sebnitzer Papierfabrik vorbei gingen wir nach Amtshainersdorf und bestiegen den Zug, um nach Schmilka zu fahren. Im schmalen Tale der Sebnitz entlang, durch mehrere Tunnel ging die reizvolle Fahrt nach Schandau, wo wir umsteigen mußten und einen Nachzügler aus Leipzig erwarteten. Von Schmilka aus führt dann der Weg durch das Dorf Schönau in einer Stunde zum Zirkelstein hinauf. Wer die ganze Strecke laufen will, der wandert von Sebnitz über Ottendorf, durch den Kleinen Zschand zum Heringsloch und Großen Winterberg (blau markiert), um den Bergweg nach Schmilka hinabzugehen. (Vom Daltenberg bis Sebnitz 3½ Stunden und dann nach Schmilka 4 Stunden.)

Der Sonntag sollte ein Ruhetag werden und wurde ein Regentag. Zwischen einzelnen Regenschauern gab es kurzweilige Spiele im freien. Abends arrangierte eine Genossin der Gruppe Briesnitz-Coffeabaude einen wohlgelungenen Lieder- und Vortragsabend, dabei die Zuhörer mit sehr gut gesungenen Liedern zur Laute erfreuend. Zu schnell war jedem die Zeit vergangen, als die bekannten Kuhglockentöne erklangen.

Gar zeitig wanderten wir am Montag früh an den Zschirnsteinen vorbei zur Königsmühle (Böhmen). Den grünen Dreiecksmarken folgend, erreichten wir nach 3½ Stunden den hohen Schneeberg. Die Aussicht von hier nach dem Böhmischem Mittelgebirge und der Durchblick ins Elbtal war überraschend schön. Den Kammwegzeichen folgend, wandten wir uns dem Dorfe Schneeberg zu, gingen dann durch die Tyssaer Wände, um über Tyssa und Oberwald Nollendorf zu erreichen. Wieder ist es ein Haus der Naturfreunde, das uns Unterkunft gewährt. Nach insgesamt siebenstündigem Marsche freuten wir uns der schönen Räume und Lagerstätten. Herrliche Winterbilder aus der Umgebung ließen in uns den Wunsch auftauchen, auch zu dieser Jahreszeit einmal hier zu weilen.

Da der Weg zur Morbachhütte am fuße des Mückentürmchens sehr sonnig ist, wurde am Dienstag wieder zeitig aufgebrochen. Das Kammwegzeichen ist auch hier der Führer. In der Mittagsstunde hatten wir die Hütte erreicht. Welch herrlicher Ausblick in den Teplitzer Talkessel. Einen Abscheher nach Mariaschein und Teplitz mußten wir uns verjagen, da wir hierzu einen Paß mit Dismum benötigten. Das Haus ist zu Ehren des Gründers der Naturfreunde-

bewegung in der tschechoslowakischen Republik Morbachhütte genannt worden. Hier waltet er mit seiner Gattin treulich seines Amtes als Hüttenwart. Abends gab es einen prachtvollen Sonnenuntergang. Nachts genossen wir noch einen fesselnden Blick ins Tal, wo die Dörfer und Städte und die vielen Kohlengruben mit ihren Lichtern eine riesige Illumination vortäuschen.

Wieder dem Kammweg folgend, wanderten wir am nächsten Tage auf schönem Waldwege in kurzer Zeit zur Wintersporthütte in Vorderzinnwald. Nach einer Besichtigung derselben überschritten wir die Grenze. Der neuerwachte Bergbau stört durch seine riesigen Halden gar oft das schöne Landschaftsbild. Altenberg mit seiner Binge war bald erreicht. Lachend grüßten wir das Bähnle und über Hirschsprung schlenderten wir Falkenhain und Dönschten zu. Eine Kindergruppe rüstete gerade zum Abschied. Gar wehmütig klang ihr „Freundschaft! BERN wären sie hier oben, umgeben von herrlichen Wäldern, geblieben, frei von allen Unbilden der Großstadt.“

Der Donnerstag war ein Rasttag. Am Freitag aber schritten wir mit frischen Kräften, den Zurückbleibenden ein kräftiges „Berg frei!“ hinaufsend, hinab nach der Buschmühle und über Kipsdorf und Bärenfels ins Pöbeltal. Die Putzmühle links liegenlassend, bogen wir nach Bayda ab, besorgten uns wieder Grenzausweise und wanderten dem Bahnhof Hermsdorf-Rehefeld zu. Kurz vorher biegt ein Waldweg rechts ab. Diesen gingen wir nach Ueberschreiten der Bahn links weiter nach Moldau. Von der Kirche aus führt ein markierter Weg nach Grünwald; am letzten Hause des Dorfes rechts einen Feldweg gehend, erreichten wir bald Mohrdorf. Auch hier merkte man, welche Sorgfalt auf die Bequemlichkeit des Wanderns gelegt wird. Holz und Kohlen standen bereit, und nicht lange dauerte es, da war ein warmes Abendbrot hergerichtet. Des Nachts regnete es zwar tüchtig, aber am Sonnabend früh lachte die Sonne wieder. Frohen Mutes wanderten wir durch flehly zur Georgshöhe. Da graue Nebelschleier uns die Aussicht verperreten, gingen wir nicht bis zur Spitze des 950 Meter hohen Berges, sondern blieben auf dem Wege nach Schönbach, um bis Mittag nach Oberleutensdorf zu



Binge mit Altenberg

kommen. Die Bahn brachte uns für 4.60 Kr. bis Görkau, von wo aus wir, den Naturfreundezeichen nachgehend, in herrlicher, dreistündiger Talwanderung, die Steigung kaum merkend, zur Gersdorfer Hütte kamen. Waren wir auch anfangs allein, so gesellten sich bald noch mehrere Genossinnen und Genossen hinzu, die ihren Sonntag in reiner Bergluft verbringen wollten; denn die Gegend von Dux bis Komotau ist reich an Kohlenstächten mit ihren üblen Begleiterscheinungen.

Ueber Rodenau und Petřich führte der Weg am Sonntag früh zur Komotauer Talsperre, am Forsthaus vorbei ging es zum Aßigbach hinunter und diesen entlang zur Hölle. An den Schwarzwald und an wilde Alpenbäche erinnert hier die Natur, wo in ungebändigter Kraft sich das Wasser seinen Weg durch die Felsen bahnt. Weiterwandernd und immer der Markierung nachgehend, kamen wir erst kurz vor Reichenhain aus dem Walde heraus. Noch einmal wurde in Böhmen Mittag gemacht, weil's Sonntag und billig war im Gasthause. Dann überschritten wir die Grenze und wanderten durch das fächische Reichenhain hinab nach Steinbach. Hier hieß es Abschied nehmen von lieben Wandergenossen, die hinaufgingen nach Arnstfeld zum Naturfreundehaus Raufschbachmühle, um die Kammwanderung fortzusetzen. Da wir noch Zeit hatten, bis das Zügelle kam, wanderten wir noch ein Stück im schönen Prießnitztale, um dann von Niederschmiedeberg aus die Fahrt nach Leipzig anzutreten.

Viel des Schönen haben wir gesehen und ein gutes Stück Grenzland kennengelernt. Derraten sei noch, daß wir zu dritt (zwei Erwachsene, ein Kind) mit 150 M. inkl. Fahrgeld ausgekommen sind. J. Strzyck, Leipzig.

Nenes Naturschutzgebiet am Bodensee. Das Gebiet der Halbinsel Mettnau soll als Naturschutzgebiet erklärt werden. Man will in diesem durch großen Vogelreichtum ausgezeichneten und landschaftlich schönen Teile des Bodenseegebiets eine Vogelbeobachtungsstation einrichten. Das Schloßchen der Mettnau soll zu einem Museum ausgebaut und so der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Bekanntlich steht hier auch das alte Scheffelhaus. Die Nachkommen des badischen Dichters beabsichtigen, zwei Zimmer des Hauses mit Scheffellandenken einzurichten, wodurch das Scheffelmuseum in Karlsruhe eine wertvolle Ergänzung erfährt.

Ernste Ermahnungen an die Badenden!

Mit dem Beginn der Badezeit erstehen auch gleichzeitig Gefahren, die ernsthaft genug sind, daß man sie rechtzeitig erkenne. Für jeden Badelustigen erwächst daher die Pflicht, gegen jedwede Gefahr im Wasser persönliche Vorkehrungen zu treffen, die auch, wenn die Not es verlangt, für die Allgemeinheit einzusehen sind. Bestimmte Kreise benutzen die immer wiederkehrenden Badeunfälle, um gegen die Betätigung weiter Volkskreise in Licht, Luft, Sonne und Wasser aufzutreten. Alle Menschen, die an der Erhaltung einer solchen lebendigen Freiheit interessiert sind, haben deshalb vor allem die nötige Selbstdisziplin aufzubringen und sich die genaue Kenntnis aller drohenden Gefahren, gleichviel welcher Art, anzueignen. Damit wäre einer weiteren Verbreitung des natürlichen BADELEBENS gedient.

Die schlimmsten Gefahren drohen dem Schwimmlernenden, der unvorsichtigerweise sich ganz und gar auf die Tragfähigkeit eines flusses verläßt und dabei oft den Halt verliert auf dem schlüpfrigen Gestein. Die Folgen sind Angstanzfall und plötzliche Atemnot – und das Unglück bricht herein, wenn nicht ein beherzter Mensch hinzuspringt und mit seiner Kraft und Schwimmkunst das gefährdete Leben rettet. In Deutschland ertrinken jährlich über 5000 Menschen, ein Beweis dafür, wie oft solche Unglücksfälle einen tödlichen Ausgang nehmen.

Es gibt aber auch andre Gefahren, die selbst dem Schwimmlernenden gefährlich werden können. Stromschnellen kommen in felsigen Flussbetten häufig vor. Ganz oder teilweise zieht sich quer durch das Flussbett ein felsquader, der sich der Ausspülung des Flussbettes widersetzt. Jenseits der felsquader liegt das Flussbett niedriger. Die Wassermassen stürzen über die Felsen und bilden je nach der Höhe einen kleineren oder größeren Wasserfall. In diese fallenden Wassermassen hineinzukommen, ist gefährlich, da man aus den entstehenden Gegenströmungen und Strudeln selten einen Ausweg findet. Solche Stromschnellen müssen umschwommen werden. Stromwirbel und Untiefen sind nicht minder gefährlich. Sie entstehen durch Ausbaggerungen oder dem Strom teilweise entgegenstehende Hindernisse, wie Felsbänke, oder durch künstlich errichtete Stein- und Uferbänke. Die Wassermassen werden dabei zuerst nach unten und dann nach oben gedrängt. An der kreisenden und wirbelnden Bewegung der Wasseroberfläche sind solche Stellen zu erkennen. Auch vorbeifahrende Dampfer rufen durch die rotierenden Schiffschrauben oder Schaufelräder eine kreisende Bewegung der Wassermassen und starken Wellengang hervor, die dem ungewohnten Schwimmer durch das starke Auf- und Niederschaukeln die Ruhe und Sicherheit rauben können.

Auch stille Gewässer haben ihre Tücken. Die Waghalsigkeit des Durchschwimmens von Schlingpflanzenfeldern hat schon viele Menschenleben gekostet. Befindet man sich plötzlich in einem Gewirr von Schlingpflanzen, so ist vor allem eiserne Ruhe zu bewahren. Der Körper ist in eine möglichst flache Lage zu bringen, jedes Tiefstoßen zu vermeiden und rechtzeitig um Hilfe zu rufen. Ein Augenblick freies Wasser genügt, um die am Körper festhängenden Pflanzen abzustreifen, tief Atem zu holen und dann in lang aushaltenden, flachen Stößen weiterzuschwimmen. Wer die Gefahr glücklich überstanden hat, prahle nicht, sondern warne seine Mitmenschen.

Damit sind die Gefahren keineswegs erschöpft. Besonders gefährlich sind die Krampfanfälle, die ganz verschiedenartig auftreten. Den Fingerkrampf beseitigt man durch fortwährendes Schließen und Öffnen der Finger, den Krampf der Arme oder Beine durch Reiben oder Massieren der betreffenden Glieder nach der Herzgegend. Schlimm können Magenbeschwerden bei Nichtbeachtung der allgemeinen Baderegeln auslaufen; in solchen Fällen drückt man die Beine gegen den Oberkörper. Solche Unfälle glücklich zu meistern, bedarf einer ziemlichen Schwimmfertigkeit. Die meisten führen leider zum Ertrinkungstod. Ein heimtückischer Anfall ist der Stimmritzenkrampf, der den meisten Menschen zum Verhängnis wird. Durch Wasserschlucken, verbunden mit Einführung von Fremdkörpern in die Luftröhre, setzt plötzliche Atemnot ein, Husten und Brechreiz folgen, hilflos sinkt der Verunglückte in die Tiefe. Verzweifelte Schläge über dem Kopf – das bekannte Greifen nach dem Strohalm, zuletzt schlägt der Körper wild um sich – sind die sichtbaren Anzeichen, wo ein Mensch um sein Leben ringt. Mit dem Befund „Herzschlag“ werden die meisten Ertrinkungstoten registriert. Infolge der Erregung tritt in den meisten Fällen auch

wirklich Herzschlag ein. Darum sollten besonders Herzkranke äußerst vorsichtig sein. Auch für Ohrenkranke sei doppelte Vorsicht geboten.

Die meisten im Wasser umgekommenen Menschen sind durch eigenes Verschulden zugrunde gegangen, zumeist durch Unkenntnis der Einwirkungen des Wassers auf den menschlichen Körper oder wegen zu geringer Schwimmfähigkeit. Wie oft endeten frohe Wandertage mit dem tragischen: „Beim Baden ertrunken.“ Selbst im Boot ist man beim plötzlichen Kentern der Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt. Naturfreunde, lernt schwimmen, schützt euch vor Badeunfällen, beachtet die Baderegeln. Das Wasser soll euch Gesundheit und Kraft schenken, darum beseitigt die überall drohenden Gefahren durch Aufklärung und Erlernung des Schwimmens.

Vielgestaltig sind die Freuden im erfrischenden Naß, die Gefahren sind es leider nicht minder. Die ureigene Sehnsucht und Liebe des Menschen zum Wasser übersteht das drohende Unheil. Erkennen und beachten wir die Gefahren, lernen wir sie stets und ständig meistern, pflegen wir die edle Schwimmkunst nicht bloß als Leibesübung, erheben wir sie, wo es das Gebot der Stunde erfordert, zu einer Kunst im Dienste des Lebens. *früh Schreiber.*



Weg nach Rehfeld

Unfug des Paßwesens

Von Sir Martin Conway, London, Mitglied des englischen Unterhauses

Zu Beginn der Reisezeit erscheinen uns die Ausführungen des bekannten englischen Reisechriftstellers von besonderem Wert.

Man muß sich in der Tat darüber wundern, wie geduldig sich das moderne Reisepublikum all den Unannehmlichkeiten gegenüber verhält, die, aus der Zeit eines überspannten Bureaokratismus stammend, zu einer üblen Angewohnheit geworden sind. Der Paßzwang hat sich seit dem Kriege so fest in den internationalen Reiseverkehr eingeschaltet, daß die meisten von uns die Erinnerung an eine Zeit bereits vergessen haben, wo der Paß eine beinahe unbekannte Einrichtung war und der Slobetrotter seine Weltreise antreten konnte, ohne den Segen des heiligen Bureaokratismus empfangen zu haben. Heute erscheinen uns bereits kleine Erleichterungen des Paßwesens als wertvolles Entgegenkommen der Regierungen; wir nehmen sie mit großer Dankbarkeit hin, und in Anbetracht des riesigen Umfangs, den der Bureaokratismus gerade im Paßwesen durch den Krieg angenommen hat, haben wir völlig das Gefühl dafür verloren, daß dieses ganze System eigentlich überflüssig und schädlich ist.

Obwohl bereits einige wichtige Erleichterungen in letzter Zeit eingetreten sind, sehen wir doch noch zu jeder Tages- und Nachtzeit an den europäischen Grenzstationen die bekannte sich langsam bewegende Schlange von Reisenden, die darauf warten, ihre Pässe abgestempelt zu erhalten. Zwei Konferenzen sind seit Beendigung des Krieges auf Anregung des Völkerbundes abgehalten worden mit dem Zweck, Erleichterungen in den internationalen Paßbestimmungen herbeizuführen. Unglücklicherweise bestanden die Vertreter der einzelnen Regierungen bei diesen Konferenzen meist aus Verwaltungsbeamten, die beruflich im Paßwesen tätig waren. Obwohl die erste Konferenz ganz wertvolle Arbeit in der Vereinheitlichung der Visafakten leistete, hatte die zweite Konferenz, die in der Absicht einberufen wurde, Schritte für eine möglichst weitgehende Abschaffung des Paßsystems einzuleiten, fast keinen Erfolg, da die zu dieser Konferenz delegierten Beamten – wieder alles fachbeamte – ihre Zeit dazu verwandten, schwerwiegende Probleme zu lösen, wie zum Beispiel ob die Paßphotographie 3×2 Zoll groß sein sollte oder etwa 7×5 Zentimeter und ob die Farbe, die man für die Stempelung der Pässe benötigte, grün oder blau sein sollte. Es ist traurig, daß in einer Zeit, die geradezu nach einer Behebung des Weltverkehrs schreit und die auf dem Wege einer gegenseitigen fühlungnahme eine Besserung der weltwirtschaftlichen Lage anzustreben versucht, wertvolle Gelegenheiten aus bürokratischer Kurzsichtigkeit verpaßt werden.

In den letzten Jahren haben einige Länder Abkommen getroffen, nach denen sie ihren Bürgern unter bestimmten Vorbehalten Ein- und Ausreise ohne Visumzwang zusichern. Der Paßzwang ist jedoch auch hier noch nicht völlig aufgehoben worden. Ein erfreulicher Anfang hierzu ist erst gemacht worden, seitdem der Wochenendverkehr ausgebaut worden ist. Heute können einzelne Touristen ein Wochenendbillet nach der französischen oder belgischen Küste lösen, das von Freitag bis Dienstag gilt und das eine Auslandsreise ohne Paßzwang ermöglicht. Es besteht kein ersichtlicher Grund, warum diese Erleichterung nicht auch auf ganze Gruppen von Touristen ausgedehnt werden sollte. Seit Beendigung des Krieges hat sich die

Gewohnheit, die Ferien in einem andern Lande zu verbringen, stark gesteigert. Es ist in der Tat ein sehr erfreuliches Zeichen für das wiedererwachende Solidaritätsgefühl der Völker, daß man bestrebt ist, fremde Länder zu besuchen, um dort die Sitten und Gewohnheiten zu studieren. Hier sollten doch möglichst weitgehende Erleichterungen geschaffen werden, denn es bedeutet natürlich eine wesentliche Förderung des Reiseverkehrs, wenn die Schwierigkeiten in der Beförderung von Pässen möglichst aufgehoben werden. Heute sind die Laufereien, die man bei der Passversorgung hat, das Warten, Ansehen, das Abstempeln und die Kosten noch eine schwere Belastung des Reisepublikums und daher unnötige Verkehrshemmnisse.

Falls der Völkerbund seinen Einfluß ausüben könnte, seine Mitglieder zu veranlassen, den Passzwang für ferienreisende oder für Leute, die zu Studienzwecken reisen, aufzuheben, so würde damit sicherlich dem Weltverkehr großer Nutzen gebracht

werden. Reisende zu Studienzwecken haben sicherlich ebensoviel Berechtigung auf Erleichterungen wie Vergnügungsreisende.

Es ist nur natürlich, daß sich nach Schluß des Krieges das Temperament der Nationen noch eine Zeitlang in den Passbestimmungen widerspiegeln. Auch liegt es auf der Hand, daß die Beziehungen zu den ehemaligen Feindstaaten sich weit schwerer einrenken als zwischen den Verbündeten. Nachdem aber Deutschland seinen Sitz im Völkerbund erhalten hat, ist eine unterschiedliche Behandlung nicht mehr am Platze. Es besteht also meines Erachtens kein Grund, warum der Disumzwang für deutsche Staatsbürger nicht auch von solchen Ländern aufgehoben werden sollte, die bereits für andre Staatsangehörige den Disumzwang abgeschafft haben. Nur durch erhöhte gegenseitige fühlungnahme ist eine Verständigung gerade auch zwischen den Völkern möglich, die sich im Weltkriege feindlich gegenüberstanden.

AUS DER JUGEND / FÜR DIE JUGEND

Erstes sächsisches Gaujugendtreffen

Pfingsten 1927

Das fast im herrlichsten Winkel unsres schönen Erzgebirges gelegene Dönschtener Heim war der Tagungsort. Am Sonnabendnachmittag begann der Anmarsch der Gruppen. Singend, in hoher festvorfreude, rote Wimpel tragend, zogen die vielen Naturfreundejungen und -mädels heran. Die festleitung war sich im vorhinein klar, daß die hunderte Teilnehmer nicht im Hause untergebracht werden konnten, so standen denn mehrere Scheunen bereit, und gern wurden die einfachen Lagerstätten bezogen.

Sonntagmorgen! Graue Regenwolken hingen träge am Himmel. Das störte die frischen Jungen nicht, die sich einander im Handball maßen, und überall auf den Wiesen bewegten halbnackend Jungen und Mädels ihren Körper. Es wurden verschiedene Wanderungen, nach dem Seising, nach Zinnwald, nach der Tellkoppe usw., unternommen. Ueber sechzig zogen nach Glashütte, wo sie die Uhrmacherfachschule besichtigen konnten. Einsehender Regen brachte jedoch die Wanderer eher zurück. Von Buschmühle und Schmiedeberg kamen immer noch neue Trupps an, so daß am ersten feiertage über 350 Teilnehmer zu verzeichnen waren.

Während die Jugend sich in frohem Spiel erging, im Gebirge umherstieg, saßen ihre führer, die Jugendleiter und Jugendgruppenvertreter zu arbeitsreicher Tagung zusammen. Erst wurde die Zusammenfassung der Jugend im Gau eingehend besprochen, die Arbeit des vorläufigen Gaujugendausschusses gutgeheißen und dieser ersucht, der Gauversammlung im Herbst ein Arbeitsprogramm vorzulegen. Zum zweiten Punkt hatte Senoffe Kohl das Referat übernommen. Eingehend behandelte er die Notwendigkeit unsrer Beteiligung an den Jugendherbergen und an den Ausschüssen der deutschen Jugendverbände. Einmütig wurde das Verlassen dieser Organisationen abgelehnt. Nach einer kurzen Mittagspause folgten die Berichte der dreizehn bestehenden Jugendgruppen und der Jugendortsguppe Demitz-Thumitz über ihre Tätigkeit. Fast alle konnten von aufsteigender Bewegung berichten. Viel Arbeitsmaterial wurde dem Gaujugendausschuß mitgegeben. Der provisorische Gaujugendleiter soll der Gauversammlung zur Wahl vorgeschlagen werden, auch kam der Wunsch zum Ausdruck, recht bald wieder zu einem Treffen aufzurufen. Mit der stehend gesungenen russischen Freiheitshymne schloß die Konferenz.

Inzwischen nahte der Abend. Der Himmel war längst heiter geworden, überall im und um das Haus herrschte frohes Leben. Als die Sonne ihre Bahn beendete, zogen hunderte junger Naturfreunde hinauf zur Wiese am Waldesrand. Hier boten die Chöre der Jugendgruppen Bannewitz, Plauenscher Grund, Leipzig und Dresden und einige Einzelsprecher einen Sprechchorreigen proletarischer Gedichte unter dem Motto: „Wir schaffen der Freiheit einen Weg!“ Zuvor gab Senoffe W. Seier einige Begrüßungsworte und sprach von der Berechtigung der Naturfreundejugend, dem Proletariat führer auf dem Wege zum Berg Freiheit zu sein. Ohne je zusammen geprobt zu haben, harmonisierten die Chöre wunderbar. Mit dem Gesang des Jugendliedes wand sich der lange Zug mit brennenden fackeln hinab zur Wiese vor dem Hause. Erst stellten die fackelträger einen flammenschein, darin die roten Wimpel, darum die singende Jugend. Dann warf man die fackeln zu einem feuerhaufen zusammen, himmelwärts züngelten die flammen, dazu tönten die Kampflieder der Jugend.

Am frühen Morgen, als die Sonne schon wieder Wald und Wiesen belachte, zog ein Häuflein von Scheune zu Scheune, den Schläfern einen Guten-Morgen-Weckgesang bringend. Um 7 Uhr gaben die Bannewitzer auf der Hochwaldstraße eine Morgenseier, die nicht wirkungsvoller sein konnte. Lieblich klang zum Spiel der Seige das Johsbacher Glöcklein; andächtig verbrachte die Jugend eine Weistunde. Wieder führten Wanderungen nach allen Richtungen. Leider setzte gegen Mittag kaltes Regenwetter ein, das zum zeitigen Aufbruch drängte und den demonstrativen Ausklang verhinderte. Jugendleiter Seier sprach noch einige Abschiedsworte und Gauobmann Senoffe Frank forderte die Jugend auf, mutig ihren Weg ins Neuland zu gehen, was die Vereinsleitung dazu beitragen kann, wird sie tun.

Das Treffen ist verklungen, aber lange noch wird der harmonische Gemeinschaftsgeist, der alle miteinander verband, auf den einzelnen

wirken, und alle werden sie versuchen – die Lausitzer Edelroller wie die Leipziger Säsegeilchen, die Plauenschen Dugtländer wie die Bärner Jungen, Erzgebirgler, Dresdner und Meißner –, mitzuarbeiten am großen freiheitsbau der Naturfreunde.

Schamgefühl und Körperkultur

Von K. Seiser, Assistent am Institut für Sexualwissenschaft, Berlin*

Eine der verhängnisvollsten folgen der Domestikation – d. h. der Abschließung gegen den direkten Einfluß der Natur vermittels Kleidung und Wohnung – in Verbindung mit der immer komplizierteren Zivilisation ist die Verkümmernng des menschlichen Körpers. Das menschliche Ich, das, was wir die Seele nennen, ist während des Lebens untrennbar verbunden mit diesem Körper, es kann daher eine solche körperliche Entwicklung, wie sie insbesondere durch Kultur der letzten Jahrhunderte bedingt wurde, nicht ohne Einfluß auf die Seele bleiben. Ganz allgemein gesprochen, führt die disharmonische Bildung des Körpers zu disharmonischen Spannungen der Seele, die im einzelnen sehr verschieden sein können. Aber gleich wie die einzelnen kleinen Wellen eines bewegten Meeres überlagert werden von größeren Sturzseen, über denen dann als größte Einheit Ebbe und flut stehen, so lassen sich auch in den Störungen der seelischen Harmonie bei der Menschheit, über den Einzelspannungen übergeordnet, Erscheinungen erkennen, die eine Störung im Gleichgewicht ganzer Kulturen und großer Zeitepochen verraten. Das Schamgefühl verdankte seine Entstehung zweifellos einer derartigen, aus der Disharmonie des zivilisierten mit dem natürlichen Leben hervorgegangenen seelischen Spannung. Mit der Entfremdung gegenüber dem eigenen Körper, mit der Ueberschätzung des Seelischen und der Unterschätzung der körperlichen Persönlichkeit beginnt jener eigenartige psychologische Zustand der Befangenheit, der Ratlosigkeit gegenüber einem noch in der ursprünglichen Natur verankerten Trieb, der mit einer Wendung ins Moralische Schamgefühl genannt wird. „Und er wurde gewahr, daß er nackt war“, schildert es dichterisch die Bibel, was voraussetzt, daß jener sagenhafte Adam den entgegengesetzten Zustand des Bedeckteins vorher mit allen seinen durch Scheinwirkung bedingten Reizen bereits erlebt hatte. Man könnte nun das seit jenen Urzeiten bis auf den heutigen Tag weiter entwickelte Schamgefühl als etwas Gegebenes hinnehmen, es sogar pflegen, wenn es nachweislich die Menschen glücklicher gemacht hätte. Wie aber sieht es in Wirklichkeit aus?

Noch nie ist die Blüte des Schamgefühls, besonders im Sinne der Prüderie, größer gewesen wie in der Neuzeit – noch nie aber war auch das Elend und die Not im Geschlechtsleben so bitter und so furchtbar wie in eben dieser Neuzeit. Das ist kein Zufall. Bedeutet doch leider Schamgefühl nicht etwa: seine Handlungen im vollen verantwortlichen Bewußtsein ihrer Tragweite und ihrer folgen abzuwägen, sondern vielmehr: die Augen verschließen vor der Erkenntnis der natürlichen Vorgänge im Geschlechtsleben mit der folge des unwissenden Hineintappend in die vielfältigen Gefahren, die dem Leib und der Seele drohen; Verlust jedes unbefangenen Schönheitsempfindens, das dazu geführt hat, daß das Natürlichste und in seinem Wirken Wunderbarste der Welt unrein genannt wird. Hier beginnt die tiefe Aufgabe der Körperkulturbewegung. Es gibt nur ein Mittel, den Menschen zurückzuführen zur natürlichen, unbefangenen Einstellung gegenüber dem Geschlechtsleben: das innere Erlebnis körperlicher Erfrischung, und das ist der Sinn aller Körperkultur. Durch die harmonische Ausbildung des Körpers wird der Blick für das Echte und Wahre und Reine im Menschen unbewußt geweckt, denn dieser Blick ist eben die Natur selbst, die im Menschen dann sicher und erhehend wirkt. Jenes pikante Interesse des Verbildeten an der Nacktheit ist psychologisch nur möglich, solange diese Nacktheit als ein sensationeller Ausnahmezustand empfunden wird; eine der größten Lügen ist es, diese Wirkung der Nacktheit mit dem Worte „Schamgefühl“ aufzuwerten. Wer aber durch Körperkultur zu einer natürlichen Einstellung gegenüber dem menschlichen Körper gelangt ist, für den bedeutet Schamgefühl: Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit auf Grund tiefer Erkenntnis der Natur und ihres Wirkens. uk.

* Wir entnehmen diese Ausführungen dem mit wertvollen Körperkulturbildern reich geschmückten Beiblatt „Der Leib“ der bekannten Bildungszeitschrift „Urania“.

Nachrichten aus dem Gau Sachsen

An die photographierenden Naturfreunde im Gau Sachsen!

Auf der letzten Bezirksleiterkonferenz wurde ein Antrag auf Errichtung einer Gau-Lichtbildstelle angenommen und die Gauleitung mit der Durchführung beauftragt. Die Dararbeiten sind beendet, die Gau-Lichtbildstelle wird von einem Mitgliede der Gauleitung und zwei Genossen der Dresdner Photosektion bearbeitet werden. Zweck dieser Sammlung ist: Geeignete Aufnahmen für die Gebirgsbildung des „Wanderers“ und zur Schmückung von Werbeschriften zur Verfügung zu haben, Unterlagen zur Herstellung neuer Lichtbildserien zu gewinnen, den Ortsgruppen bei Werbeveranstaltungen schnell mit gutem Ausstellungs-material zu dienen. Die Sammlung wird zweckmäßig gegliedert, beispielsweise in: Städtebilder (Gebäude, Brunnen, Denkmäler usw.); Landschaftsaufnahmen, unterschieden nach Charakter (Lausitz, Elbsandsteingebirge, Erzgebirge, Vogtland, Flachland); Aufnahmen aus dem Naturfreundeleben (Kletterer, Wassersportler, Winterportler, vom Hausbau usw.); Stätten der Arbeit; wissenschaftliche Aufnahmen (Pflanzen- und Tierbilder, geologische Aufnahmen usw.).

Soll die erhoffte Auswirkung erreicht werden, ist die dauernde Unterstützung der photographierenden Mitglieder notwendig. Sende jeder von seiner Aufnahme einen guten Abzug an die Gau-Lichtbildstelle und helfe somit an dem Auf- und Ausbau der Naturfreundekulturarbeit. Sendungen sind an die Saugeschäftsstelle der Naturfreunde, Dresden-St. 1, Rixenbergstraße 4, mit der Aufschrift: Gau-Lichtbildstelle, zu richten. Eine Bezeichnung der Aufnahme und Name mit Adresse sowie Nennung der Photosektion, wenn der Einsender einer solchen angehört, ist beizufügen.

Saugeschäftsstelle: Dresden-St. 1, Rixenbergstr. 4, Part. Tel. 23636. – Post-Scheckkonto: Dresden Nr. 15312. Girokonto: Dresden Nr. 85097. – Sprechstunden des Geschäftsführers: Mittwochs und freitags von 16 bis 19 Uhr.

Nächste Sitzung der Gauleitung: Montag, 4. Juli, 19 Uhr, Geschäftsstelle.

Richtung, Bezirksleitungen! Allen Bezirksleitungen sind mit dem letzten Rundschreiben Aufstellungen über die Leistungen usw. ihrer Ortsgruppen im Bezirk zugegangen. Wir ersuchen, mit den aus diesen Aufstellungen ersichtlichen unpünktlichen Ortsgruppen in Verbindung zu treten und diese zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen zu veranlassen.

Beitragsabführung 1927. Einige Ortsgruppen sind auch in diesem Jahre mit der Beitragsabführung ziemlich saumäßig. Wenn schon zugegeben werden muß, daß sich die wirtschaftliche Lage gegenüber dem Vorjahre nicht erheblich gebessert hat, so steht aber auch fest, daß die Not nicht nur an einzelnen Orten ganz besonders groß ist, sondern alle Ortsgruppen im Saugebiet schwer zu kämpfen haben. Wenn nun die meisten der Gruppen trotzdem ihren Verpflichtungen, wie immer, pünktlich nachkommen, so kann nicht eingesehen werden, warum dann einige wenige Gruppen so ganz und gar unpünktlich sind. Wir fordern diese Ortsgruppen nunmehr auf, unersätzlich die längst fälligen Beiträge an die Saugeschäftsstelle abzuführen. Weiter machen wir darauf aufmerksam, daß derjenige, der seine Beiträge noch nicht entrichtet hat, also ohne die gültige Jahresmarke in Verbindung mit der Zwischenmarke ist, aus unsern sämtlichen Häusern als Nichtmitglied behandelt wird. Auch gilt derjenige, dessen Beitrag an den Gau bis heute noch nicht abgeführt wurde, als nicht verpflichtet. Die Folgen, die daraus entstehen können, haben sich diese Mitglieder bzw. Ortsgruppenleitungen selbst zuzuschreiben.

Mitgliedskarten für Sektionen. Der Aufbau der Wasserwanderersparte in unserm Gau brachte es mit sich, daß wir für die Wasserwanderersektionen besondere Sektionsmitgliedskarten herstellen mußten. Wir haben nun diese Sektionsmitgliedskarten so anfertigen lassen, daß sie sich nicht nur für die Wasserwanderer, sondern für alle Zweige des Vereins (Photo-, Musik-, Winter-sport- usw. Sektionen) eignen. Wir hoffen, daß sich nunmehr die im Gau befindlichen Sektionen entschließen werden, für ihre Mitglieder diese Sektionsmitgliedskarte einzuführen, um auch so eine einheitliche Nebenkarte zur Mitgliedskarte des Gesamtvereins im Gau zu haben. Bestellungen auf die Karten sind bei den Bezirksleitungen zu bewirken.

Wasserwanderer. Es macht sich notwendig, unser Rundschreiben, Wasserwanderer betreffend, in Erinnerung zu bringen. Unsern offiziellen Wasserwimpel kann nur derjenige Bootsfahrer erhalten, der uns von seiner Ortsgruppenleitung unter Angabe seines Namens, der Wohnung, des Bootsnamens und der Bootsart gemeldet wurde. Andere Bestellungen auf Wasserwimpel bleiben bei uns unerledigt liegen.

24-Stundenzeit für den „Wanderer“. Da ab Mai d. J. ganz allgemein in den Eisenbahn-, Schiffsahrts- und Straßenbahnfahrplänen die 24-Stundenzeit eingeführt worden ist, machte es sich u. E. notwendig, auch die Abfahrts- und Abmarschzeiten in den Ortsgruppenprogrammen im „Wanderer“ einheitlich nach der 24-Stundenzeitrechnung anzugeben. Wir haben deshalb die Zeitangaben derjenigen Ortsgruppen, die noch mit der 12-Stundenzeit gerechnet haben, auf die neue Zeitrechnung umgestellt. Wir ersuchen, künftige Programmstellungen nur nach der neuen Zeitrechnung vorzunehmen und hoffen, daß sich diese Maßnahme recht bald allgemein durchsetzen wird.

„Naturfreund“ bezug. Nach Mitteilung des Zentralausschusses hat eine ganze Reihe Ortsgruppen auch unsern Gaues ihren Bedarf an „Naturfreund“-heften dem Zentralausschuß noch nicht gemeldet. Die Folge ist, daß der Zentralausschuß die Lieferung an diese Ortsgruppen einstellt. Wir legen dem heutigen „Wanderer“-paket eine Anzahl Bestellkarten für den „Naturfreund“ bei und ersuchen alle Ortsgruppen, ihren Bedarf nach dem jetzigen Mitgliederstand mittels einer jener Karten sofort dem Zentralausschuß anzuzeigen.

Hüttenverzeichnis des Gesamtvereins. Der Zentralausschuß hat zu dem im Vorjahre herausgegebenen Hüttenverzeichnis einen Nachtrag herstellen lassen, der einestils Aufschluß gibt über die nach Erscheinen des Verzeichnisses neu erstellten Häuser und andererseits Berichtigungen und Änderungen zum alten Verzeichnis bringt. Der Nachtrag kann von den Ortsgruppen bei den Bezirksdeposits bestellt werden.

Sonntagskarten und Wochentagsausflugskarten. Wie wir bereits in Nr. 5 des „Wanderers“ mitteilen konnten, hatten die Vorstände der Magdeburger und wohl auch anderer Orts- und Innungskrankenkassen namens der von ihnen vertretenen Versicherten an die Deutsche Reichsbahngesellschaft unter eingehender Begründung die Bitte gerichtet, die jetzigen Sonntagsjahrkarten (Wochenendkarten) für die Zeit vom 1. April bis 30. Oktober jedes Jahres zu gleichen Preisen und nach den gleichen Orten als Ausflugskarten für jeden Wochentag gültig auszugeben. Darauf ist folgende Antwort von der haupt-

verwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft eingegangen: „Die Sonntagsrückfahrkarten können jetzt im allgemeinen nur für Erholungsreisen benutzt werden, weil der Geschäftsverkehr an den Sonn- und Festtagen ruht. An den Wochentagen dagegen würde die Fahrpreisermäßigung in großem Umfang für geschäftliche Zwecke ausgenutzt werden, die zu begünstigen kein Anlaß vorliegt. Schon um eine solche Ausnutzung zu verhindern, die geeignet wäre, die Einnahmen der Deutschen Reichsbahngesellschaft beträchtlich zu schmälern, müssen wir zu unserm Bedauern davon absehen, Ihrer Anregung entsprechend Wochentagsausflugskarten zu ermäßigten Preisen auszugeben.“ Mit diesem abweisenden Bescheid wollen sich die Versichertenvertreter aus folgenden Gründen nicht einverstanden erklären: 1. Die Ausgabe der Wochentagsausflugskarten wird nur nach den Orten gewünscht, für die heute schon Sonntagskarten ausliegen; 2. brauchen diese Wochentagsausflugskarten nur für einen Tag, den der Ausgabe, zu gelten. Die Rückfahrt müßte bis nachts 24 Uhr angetreten sein; 3. müßte für die vorläufig probeweise Einführung von der Genehmigung der Fahrunterbrechung abgesehen werden; 4. muß die Rückreise von den auf der Karte verzeichneten Zielstationen aus angetreten werden; 5. ist zu bestreiten, daß der Reichsbahn eine Schädigung erwächst durch Minder-einnahmen bei Einführung der Wochentagsausflugskarten. Im Gegenteil würde mit der verbilligten Wochenferienkarte erst die Reisemöglichkeit und damit auch die Keckelust für Tausende und aber Tausende von Familien geschaffen, die sonst in der Stadt bleiben müssen. Damit steigern sich aber die Einnahmen der Reichsbahn auch. Denn die billigen ferienwochenstagskarten werden doch gerade für die große Mehrheit des Volkes gefordert und würden auch von denen benutzt werden, die feriensonderzüge ins Gebirge oder an die See nicht bezahlen können. Aus allen diesen Gründen wird nicht nur von Magdeburg aus der Antrag von neuem gestellt werden, sondern es wäre auch wünschenswert, wenn in andern Bezirken des Reiches ein neuer Vorstoß unternommen würde. Dadurch wäre die Reichsbahn genötigt, die Frage von neuem zu prüfen, und zwar unter Berücksichtigung der vorgebrachten Gründe.

Aus Bezirken und Ortsgruppen

Warum nehme ich an einer Sonderfahrt nach Nordböhmen teil? Gar oft wird man belächelt oder von oben herab angesehen, wenn man als Naturfreund an einer „Massenfahrt“ teilnimmt. Waschechte, naturphilosophierende Konfessionsjünger, die den Mahnruf „Zurück zur Natur“ nur so auffassen, daß das größte Glück des Proletariats darin liege, ja nicht an „Massenfahrten“, an großen Demonstrationen teilzunehmen, sich auch bei Maiseiern und Wald-festen nicht sehen zu lassen, sondern lieber feilenvergütigt westab von der Menschheit an einem einjamten Teiche Naktkultur und „Rohklosterium“ zu treiben, solche Vertreter unfres Vereins gibt es wohl überall. Denen zuliebe müßte man sich nur mit geistreichen oder geistlosen Philosophieren, vielleicht sogar mit Astrologie oder erstem Bibelforschen beschäftigen, aber beiläufig nicht mit Klassenkampf und Sozialismus. Leider sind dies eben Tatsachen, so bedauerlich es auch ist, dies feststellen zu müssen.

haben wir nicht alle bei den Naturfreundtagen erhabende Gefühle, freude über das Sein und Werden unster Organisation gespürt? Strahlten nicht frohm und mit Blick aus den Gesichtern aller derjenigen, die gemeinsam sonnige Stunden verlebt? Waren nicht alle zufrieden über das gute Gelingen der letzten fahrt ins Böhmerland? Ich glaube kaum, daß auch nur ein einziger mürrisch und mißgestimmt am Ende des wunderschönen 8. Mai nach Hause kam.

Wißt ihr aber auch, wem das reibungslose Ablaufen all der zu einer solchen Sonderfahrt notwendigen Kleinigkeiten zu verdanken ist? Wißt ihr, warum der „Laden so klappert“ und wie es möglich war, die hunderte und Tausende von Menschen einheitlich zu führen? Dankt es euren Führern, die sich uneigennützig in den Dienst der Sache gestellt haben, dankt es der Leitung des Vereins, vor allem aber Genossen Weise, seinen Helfern und den böhmischen Freunden. Dies auszusprechen, ist unsere Pflicht.

Wer hätte nicht gern an allen zwölf Einzelwanderungen teilgenommen, nachdem er bereits eine hinter sich hatte? Alle Genossen werden wider Erwarten aufs angenehmste von der böhmischen Landschaft erfreut gewesen sein, ganz gleich, an welcher Wanderung sie teilnahmen.

Die nächste Rückfahrt brachte uns noch eine Ueberraschung. Die neue Königsteiner Hütte am fuße des Lilienfeines hatte uns zu Ehren ein feuerwerk angezündet. In wahrhaft gehobener Stimmung konnten wir den Tag beschließen. Gedeihete freude ist doppelte freude! Das hat uns die Sonderzugs-fahrt bewiesen. Deshalb, ihr Wandergenossen, unterstützt durch reges Werben für den Verein die meist hinter den Kulissen geleistete Arbeit eurer führer, damit recht bald wieder ein Sonderzug uns in die „fremde“ führt. R. Dierling

Bücher für uns

„Urania“-Buchbeigaben. Ein ganz besonders wertvolles Buch liegt vor uns in Dr. Eisenstädters „Im Schweiß deines Angesichts. Eine Einführung in die gesellschaftliche Organisation der Arbeit“. Es schildert an der hand einer, des Plasmangels halber leider knapp gehaltenen Geschichte der Wirtschafts- und Arbeitsformen die Wandlungen in der gesellschaftlichen Gliederung der Menschen und gibt gleichzeitig eine Begründung dafür, daß heute an Stelle der Arbeitsfreude Arbeitsunlust getreten ist. Der Verfasser bedauert selbst, daß er sich auf weit zurückliegende Zeit beschränken mußte, und kündigt eine Weiterführung für jüngere und jüngste Zeiträume an, falls der Wunsch danach laut würde. Ich darf sagen, daß seine sehr instruktive Arbeit in mir diesen Wunsch geweckt hat und hoffe, daß das Buch recht viele Leser und damit mein Wunsch nach fortsetzung Unterstützung findet.

Prof. Dr. Jul. Scharfel, „Das Geschlecht – seine Erscheinungen, seine Bestimmung, sein Wesen – bei Tier und Menschen.“ In diesem Buche zeigt Genosse Scharfel zunächst auf, daß Fortpflanzung und Geschlecht nicht durchaus zusammenfallen. Hiernauf weiterbauend, gibt er die durch den Untertitel angedeuteten Erklärungen. Wie bisher jedes Buch der „Urania“ zeichnet sich auch das vorliegende – trotz seinem so rein biologisch klingenden Titel – dadurch aus, daß es in einem Abschlußkapitel („Geschlecht und Gesellschaft“) Verbindung sucht mit dem Thema der gesellschaftlichen Gliederung der Menschheit und daß es für unser Tun und Wollen nicht nur als Einzelmensch, sondern auch als Glied einer großen Gemeinschaft (Arbeiterklasse) die nötigen Schlüsse zieht, forderungen aufstellt. Das Ergebnis dieses Buches ist, daß die gesellschaftliche Verschiedenheit der Geschlechter lediglich gesellschaftlich bedingt ist. Die forderung, die sich hieraus ergibt: Notwendig bleibt immer wieder der Kampf um die herbeiführung einer klassenlosen Gesellschaft; notwendig ist stärkste Beteiligung der frau an diesem Kampf. Naturfreundemädel und -frauen! Lest dieses Buch und macht euch seine Schlüsse zu eigen! H. R.